

MAGDALENA KARDACH

IDENTITÄTS- UND MENTALITÄTSWANDEL IN DER DEUTSCHEN LITERATUR NACH 1990. VORÜBERLEGUNGEN ZU EINEM FORSCHUNGSPROJEKT

Es ist anzunehmen, dass die Literatur in sich selbst einen gesellschaftlichen Prozess darstellt, der durchaus aktiv in den sozialen Wandel eingreift. Im Zusammenhang mit den Ereignissen der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten wird sehr oft die Frage gestellt, ob und wie die Literatur die Prozesse des Identitäts- und Mentalitätswandels der 90er Jahre abbildet.

Es wäre indes von hohem literaturwissenschaftlichen Interesse, mit der vorangestellten Hypothese der Frage nachzugehen, ob die Literatur nicht nur die Prozesse des Identitäts- und Mentalitätswandels abbildet, sondern vielmehr, ob sie diese Prozesse selbst vorantreibt.

Mit dieser Fragestellung könnte man untersuchen, ob auch von einem explizit literaturwissenschaftlichen Diskurs um die Frage nach einem Identitäts- und Mentalitätswandel in der deutschen Literatur der neunziger Jahre gesprochen werden kann und wie dieser zu dem literatursoziologischen Diskurs steht.

Im Rahmen des hier zu beschreibenden Forschungsprojekts wird ein angemessener Apparat von Begriffen und Untersuchungskategorien präsentiert, der die Verifizierung der vorangestellten Hypothese und die Durchführung dieses Projekts ermöglicht.

Das Projekt schreibt sich ein in ein Feld von Untersuchungen über das Phänomen der Herausbildung einer neuen Identität und Mentalität innerhalb der deutschen Literatur, die in den fünfzehn Jahren seit der deutschen Wiedervereinigung entstanden ist. Die Vorgehensweise ist jedoch sehr behutsam und geschieht im Bewusstsein der Vorläufigkeit eines solchen Unterfangens. Verstanden sei das Forschungsvorhaben als eine aus heutiger Sicht und aus der Perspektive eines Außenstehenden erfolgende Zwischenbilanz des durch die deutsche Einigung in der Lite-

ratur veranlassten Reflexionsprozesses. Vom historischen Standpunkt aus berechtigt ein Zeitraum von nur fünfzehn Jahren keinesfalls zu weiterreichenden Schlussfolgerungen. Berücksichtigt man jedoch das Gewicht des geschichtlichen Ereignisses der Wiedervereinigung beider deutschen Staaten und die Vielzahl der durch sie bedingten Veränderungen, kann selbst ein vorläufiges Fazit – sogar nach einer so kurzen Zeitperiode – zu einem wichtigen Zeugnis werden, in dem dokumentiert wird, wie diese Prozesse zum heutigen Zeitpunkt – im Jahre 2005/06 – gesehen und beurteilt werden.

Die *Idee* zur Wahl des Forschungsthemas brachte die Teilnahme an einer Diskussion deutscher Intellektueller im *Literarischen Colloquium Berlin* kurz nach der ‚Wende‘. In dieser Diskussion wurde unter anderem auf unterschiedliche Identitäten und Mentalitäten der Ost- und Westdeutschen verwiesen – als Ursache für die Unterschiedlichkeit der Assimilation in der durch die Vereinigung¹ entstandenen „neuen“ Gesellschaft. Die meisten Unterschiede wurden der unterschiedlichen kulturgeschichtlichen Entwicklung, insbesondere der Unterschiedlichkeit der Sozialisationsprozesse in der ehemaligen DDR und BRD, zugeschrieben.

Mit dieser Diskussion hängt auch die *These* für das Dissertationsvorhaben zusammen: Sie besagt, dass der Prozess der gegenseitigen Anpassung und des Zusammenwachsens zu einer Nation seit 1990 einen Identitäts- und Mentalitätswandel in Ost- und Westdeutschland zur Folge hatte und dass dieser Wandel sich in der seit der Wende entstandenen Literatur beobachten lässt. Dabei wäre darauf zu achten, inwieweit und in welcher Weise Literatur jenen Prozess nicht nur widerspiegelt, sondern auch als dynamisches, jenen Vorgang mitbestimmendes Element erkennbar wird.

Den *Zeitraumen* für das Projekt bilden die Jahre 1990-2005. Ausgangspunkt der Analyse sind die Ereignisse der ‚Wende‘² und die Vereinigung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Dieses historische Ereignis bildet eine so wichtige Phase in der deutschen Geschichte, dass sie einen tiefgreifenden Einfluss auf verschiedenste Ebenen des Alltagslebens, der Politik, der Wirtschaft und der Kultur und damit auf den Untersuchungsgegenstand der Geisteswissenschaften ausübte. Das Phänomen der Vereinigung beider deutscher Staaten gab auch den Impuls für den Beginn des deutsch-deutschen Identitätsdiskurses nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Jahr 1990 als Zäsur im gesamtdeut-

¹ Der Begriff ‚Vereinigung‘ ist dem – historisch falschen – der ‚Wiedervereinigung‘ vorzuziehen, denn 1990 wurden zwei Staaten vereinigt, die in dieser Form zuvor keine Einheit gebildet hatten. Vgl. dazu: Hans Thomas Grub: ‚Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Band 1: Untersuchungen. Berlin/ New York 2003, S. 1.

² ‚Wende‘ – Bezeichnung für die politischen Ereignisse des Herbstes 1989 in der DDR. Für den Zeitraum vom Sommer 1989 bis zum Ende des Jahres 1990 wird die Bezeichnung ‚Wendezeit‘ verwendet. Vgl. dazu überblicksartig: Dieter Herberg, Doris Steffens, Elke Tellenbach: *Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90*. Berlin/New York 1997 (Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Band 6), S. 13.

schen Identitätsdiskurs nach 1945 kann man auch damit begründen, dass der Diskurs zur Zeit der sozialistischen Diktatur der DDR im Sinne einer Debatte praktisch unmöglich war; und ein Diskurs im Verständnis von Michel Foucault (als eine geordnete Art und Weise zu sprechen³) hat sich im kommunistischen Block eingepreßt.⁴

Größere Probleme bereitete die Entscheidung der Frage, bis zu welchem Zeitpunkt die Recherche auszudehnen sei. Die anfängliche Absicht, die Literatur des ersten Jahrzehnt nach der Wende, also bis zum Jahr 2000, zu untersuchen, wurde aufgegeben. Während der Sichtung der literarischen Texte stellte sich nämlich heraus, dass in der einschlägigen deutschen Erzählprosa viele bedeutsame Positionen zum Phänomen des Identitätswandels auch und gerade von Schriftstellern der jüngsten Generation zur Sprache gebracht werden. deren Texte indes zu einem beträchtlichen Teil erst nach dem Jahre 2000 erschienen. Da ein Verzicht auf diese Texte ein großer Verlust gewesen wäre, wurde der Zeitrahmen bis zum Jahre 2005 ausgedehnt.

Untersuchungen zum Problem der gespaltenen Identität und Mentalität des neu vereinigten Deutschlands betreffen erwartungsgemäß häufig die soziologische, kulturpolitische oder kulturwissenschaftliche Ebene. Auch relevante literaturwissenschaftliche Arbeiten stehen häufig im Kontext literatursoziologischer oder kulturwissenschaftlicher Studien. Das ist verständlich, da die Literatur selbst einen gesellschaftlichen Prozess darstellt.

Die ersten Forschungskonzepte in diesem Zusammenhang gingen in Richtung einer literatursoziologischen Analyse autobiographisch geprägter literarischer Texte, die in den letzten fünfzehn Jahre im vereinten Deutschland veröffentlicht worden sind. Es sollte festgestellt werden, ob diese Texte die stattfindenden gesellschaftlichen Prozesse und Veränderungen abbilden. Je länger aber der Schwerpunkt in Monographien, Sekundärtexten und öffentlichen Debatten, vor allem in der Presse, auf dem Thema der Identität und Mentalität lag, desto wichtiger erschien das Bild eines Diskurses zu den Fragen nach einer alten/neuen, westdeutschen/ostdeutschen ‚vereinten‘ Identität. Im Zusammenhang mit der Debatte um einen nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten erforderlichen Identitätswandel wurde sehr oft die „Mentalität“ der Ost- und Westdeutschen angesprochen. Mit diesem aus der Mentalitätsgeschichte abgeleiteten Schlüsselbegriff werden bewusste, teilweise aber auch unbewusste und halbunbewusste intellektuelle oder emotionale Dispositionen, also Denkmuster und Empfindungsweisen bezeichnet, aus denen sich Kollektivvorstellungen einer Gesellschaft in Bezug auf eine Epoche oder einen gegebenen

³ Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M. 1981 (Originalausgabe 1969), S. 183 ff.

⁴ Das Paradox bestand darin, dass in der DDR-Literatur öfters von einem Diskurs im Sinne von Foucault die Rede war, im Sinne einer Debatte hingegen war er nicht möglich.

historischen Zeitraum zusammensetzen.⁵ Der Diskurs zu den Fragen nach einer ‚vereinten‘ Identität geht von den kulturwissenschaftlichen Positionen und Disziplinen aus und steht unter dem Einfluss von Inhalten und Zugriffsweisen der heutigen Kulturgeschichtsschreibung.⁶

Daran knüpft sich *die Frage*, ob man auch von einem explizit literaturwissenschaftlichen Diskurs um die Frage nach einem Identitäts- und Mentalitätswandel in der deutschen Literatur der neunziger Jahre sprechen kann und in welchem Verhältnis dieser zu dem zuvor genannten Diskurs steht. Denn es ist anzunehmen, dass die Literatur in sich selbst einen gesellschaftlichen Prozess darstellt, der durchaus aktiv in den sozialen Wandel eingreift. *Im Rahmen des Forschungsprojekts wäre also nicht nur zu untersuchen, ob die Literatur die Prozesse des Identitäts- und Mentalitätswandels der 90er Jahre in sich abbildet, sondern vielmehr auch, ob sie diese Prozesse selbst vorantreibt.*

In der Diskussion um die miteinander verflochtenen wesentlichen Fragen aus Geschichte, Wirtschaft und einem gemeinsamen kulturellen Feld im Sinne von Pierre Bourdieu⁷ zeichnet sich eine gewisse Skepsis gegenüber dem baldigen Zusammenwachsen beider west-ostdeutscher „Teile“, des vereinten Deutschlands ab. Während eines kultur- und sozialanthropologischen Kongresses in Tübingen⁸ waren sich Ethnologen und Mentalitätsforscher darüber einig, dass sich das kulturelle und mentale Feld eher in einem Bild der „Ungleichzeitigkeiten“ der ‚alten‘ und ‚neuen‘ Bundesländer andeutet.

Aus verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen und Analysen, die ‚Wendefachleute‘ Anfang der neunziger Jahre vorlegten, lässt sich ablesen, welche Prozesse und Veränderungen für einen erfolgreichen Vereinigungsprozess beider deutscher Staaten von diesen Fachleuten vorausgesehen oder für erforderlich gehalten wurden. So wichtig solche Prognosen auch sind: Man sollte sich stets der wichtigsten Voraussetzung bewusst sein, dass es erst der Mensch ist, der alle sozialen Planungen und Veränderungen erlebt und ihnen damit einen Sinn gibt. In Bezug auf die „Wende“ von 1989 bedeutet dies, dass die vollzogene Vereinigung der beiden deutschen Staaten so lange keine Vereinigung der ost- und westdeutschen Gesellschaft bedeutet, bis sich auch in den Köpfen der Bürger eine ‚Wende‘ oder eine Vereinigung vollzogen hat.

⁵ Zur Definition und Geschichte des Begriffs ‚Mentalität‘ siehe Annette Simonis: *Mentalität*, in: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 2001, S. 422-423.

⁶ Kulturgeschichte wird in der Auffassung von Ute Daniel verstanden als eine Geisteswissenschaft, die sich als Teil eines heterogenen kulturwissenschaftlichen Feldes begreift. Vgl. dazu Ute Daniel: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt/M. 2001 (bes. Einleitung: Kulturgeschichte – und was sie nicht ist, S.7-26).

⁷ Vgl.: Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt/M. 2001.

⁸ *Inspecting Germany*. Kultur- und sozialanthropologischer Kongress. Tübingen. September 1999.

Aus diesem Grund ist es der Mensch, dem das Hauptaugenmerk des Forschungsvorhabens gilt. Gefragt wird nach den Einflüssen der durch die ‚Wende‘ verursachten Veränderungen auf den Menschen. In dem Zusammenhang sind alle Aspekte relevant, die eine Antwort auf die Frage erlauben, wie die Menschen die neue Wirklichkeit erlebten, wie sie darauf reagierten und wie sie ‚ihren Platz‘ im neuen Staatsgebilde des vereinten Deutschlands gefunden haben.⁹

Folgende Begriffe und Kategorien spielen eine Rolle. Zentrale Begriffe sind **Identität** und **Mentalität**. Die **persönliche Identität** wird verstanden als Resultat eines Prozesses der Konstruktion und Revision von Selbstbildern am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie¹⁰, während die **kollektive Identität** in struktureller Analogie zur persönlichen Identität verstanden wird als die ordnungsstiftende Integration von disparaten Selbst- und Welterfahrungen, Erwartungen und kulturellen Rollenvorgaben der Mitglieder einer Gruppe auf dem Wege über Identifikationsprozesse der Gruppenmitglieder mit jener ordnungsstiftenden Integration.¹¹ Die **Mentalität** soll, wie bereits angedeutet, als Inbegriff intellektueller Dispositionen, Denkmuster und Empfindungsweisen verstanden werden, aus denen sich Kollektivvorstellungen einer Gesellschaft zusammensetzen.¹²

Das Hauptmotiv, das sich wie ein roter Faden durch das gesamte Projekt zieht, bilden ost- und westdeutsche Identitäten, die nach der Vereinigung der Notwendigkeit ausgesetzt sind, zu einer deutschen Identität zu verschmelzen. *Worin unterscheiden sich jene Identitäten, woraus resultiert der Wandlungsprozess?*

Bei der vergleichenden Analyse der beiden Identitäten soll als Untersuchungskategorie der Begriff des **nationalen Habitus** behilflich sein. Er bezieht sich sowohl auf Individuen als auch auf soziale Gruppen. Zur Definition des Begriffs ‚nationaler Habitus,‘ wird Pierre Bourdieu herangezogen. Er versteht darunter ein soziales Verhaltensmuster, das durch Sozialisation erworben wird und den spezifischen Lebensstil von Individuen und sozialen Gruppen strukturiert.¹³

⁹ Nichts davon (...) lässt sich begreifen, beschreiben oder erklären, ohne die Bedeutungen, Wahrnehmungsweisen und Sinnstiftungen der zeitgenössischen Menschen in das Verstehen, Beschreiben oder Erklären einzubeziehen. Ute Daniel: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt/M. 2001, S. 17.

¹⁰ Zur Definition der persönlichen Identität siehe Stefan Glomb: *Identität persönliche*, in: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 2001, S. 267-268.

¹¹ Zur Definition der kollektiven Identität siehe Annegreth Horatschek: *Identität kollektive*, in: ebd. S. 266-267.

¹² Zur Definition und Geschichte des Begriffs ‚Mentalität‘ siehe Annette Simonis: *Mentalität*, in: ebd. S. 422-423.

¹³ Pierre Bourdieu: *Die Feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M. 1982.(franz.1979). Zur Definition des nationalen Habitus siehe Linda Simonis: *Habitus*, in: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 2001, S. 236-237.

Bei der Beschäftigung mit der Identität und Mentalität im fraglichen Zeitraum muss man der Tatsache Rechnung tragen, dass beide Begriffe zum Gegenstand des öffentlichen Kommunizierens geworden sind – das heißt, dass sie Bestandteile des öffentlichen Diskurses sind. Diese Tatsache lässt es als sinnvoll erscheinen, in das Untersuchungsverfahren Elemente der **Diskursanalyse** einzubeziehen. Für dieses Projekt erscheint das interessant, was zu einem Kommunikat geworden ist, das entweder mit einer Buch- oder Pressepublikation oder durch öffentliches Handeln ausgedrückt worden ist.

Bei der Suche nach den methodologisch-theoretischen Grundlagen für die Erforschung des Identitäts- und Mentalitätsdiskurses in Deutschland nach der Vereinigung war besonders die Frage wichtig, inwieweit unter den konkreten kulturellen Bedingungen in dem zwar relativ kurzen, aber an gesellschaftlichen Spannungen und Emotionen reichen Zeitraum von knapp 15 Jahren die neue deutsche – ‚vereinte‘ – Identität entstand. Für die Untersuchung des Identitäts- und Mentalitätsdiskurses wurden methodologische und analytische Kategorien aus der Kulturwissenschaft herangezogen, jedoch mit Rücksicht darauf, dass sie auch mit den später darzustellenden Methoden literaturwissenschaftlicher Analyse „kompatibel“ sind. Ausgangspunkt der Überlegungen war, dass heute strenge Grenzen zwischen den Humanwissenschaften nicht mehr existieren, was dem Wissenschaftler einen gewissen interdisziplinären Bewegungsspielraum zwischen verschiedenen Disziplinen der Geisteswissenschaften eröffnet, was eine erfolgreiche Untersuchung von derart komplexen Fragestellungen wie den hier skizzierten ermöglicht.

Der Gegenstandsbereich lässt angesichts der naturgemäß noch fehlenden historischen Distanz und sowie der ständig anschwellenden Fülle wichtiger literarischer Werke zu diesem Thema keine umfassenden und abschließenden Ergebnisse erwarten. Vielmehr geht es um den Versuch einer ersten, vorläufigen Bilanz. Durch die Thematisierung des literatursoziologischen und kulturwissenschaftlichen Diskurses um die Identitäts- und Mentalitätsfrage in den 90er Jahren kann das hier skizzierte Vorhaben sicherlich auch für eine weitere, eingehende Literaturanalyse hilfreich sein. Der Diskurs wird in der Arbeit jedoch nicht thematisiert, um daraus ein Instrumentarium für die weitere literaturwissenschaftliche Analyse der gewählten autobiographischen deutschen Erzählprosa abzuleiten, sondern aus einem explizit heuristischen Grund: Die aus dem Diskurs gezogenen Schlussfolgerungen sollen die vorangestellte Arbeitshypothese verifizieren und sind Ausgangspunkt und Hilfsmittel für die darauffolgende Untersuchung der literarischen Texte.

Zentrales Anliegen ist die Erforschung des Identitäts- und Mentalitätswandels in der **deutschen Literatur**, denn es ist die Literatur, die auf die in der Gesellschaft stattfindenden Veränderungen außergewöhnlich sensibel reagiert.

Der Auswahl der literarischen Texte soll nach zwei Kriterien erfolgen. Das erste Kriterium bildet die **Generation** als Ausdruck einer kollektiven Identität in einer bestimmten Zeitperiode. Kollektive Identitäten werden hier in der Auffassung von

Jan Assmann verstanden als Konstrukte, die nichts anderes bezeichnen als eine näher zu spezifizierende Gemeinsamkeit im praktischen Selbst- und Weltverhältnis, die sich aus Selbst- und Weltverständnis einzelner ableitet.¹⁴ Diese Gemeinsamkeit ist als ein latentes Alltagswissen, das das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln der Angehörigen des betreffenden Kollektivs gleichsinnig strukturiert und leitet.¹⁵

Eine Erklärung für die Wahl des Generationskriteriums findet sich in der Generationentheorie von Karl Mannheim. In seinem Stufenmodell wird deutlich, wie eine durch spezielle historische Umstände geschaffene Disposition (hier konkret die Vereinigung beider deutschen Staaten am 3. Oktober 1990) in verschiedenen Altersgruppen generationsspezifische Verhaltensformen bewirkt. Diese Verhaltensformen tragen dazu bei, dass einzelne Generationseinheiten einen für sie eigentümlichen Still kollektiven Auftretens ausprägen.¹⁶

Eine Brücke zwischen dem Begriff der **Generation** und dem der **Autobiographie** liefert Hubert Orłowski Arbeit *Generationsselbstverständnis und Autobiographie*¹⁷. Hubert Orłowski verweist in seiner Arbeit auf eine Referenzialität der Anwendung der Kategorien Autobiographie und Generation:

„die Kategorie ‚Generation‘ [lässt sich] als ein literarhistorisch legitimes und praktikables Werkzeug erst dann zweckrational einsetzen, wenn die bewusstgewordene, reflektierte Generationserfahrung literarisch (sei es in fiktionaler oder essayistischer Form) artikuliert worden ist.“¹⁸

und weiter als Schlussfolgerung:

„Autobiographie im Referenzpakt mit Generationsselbstzuschreibung schafft günstigere Bedingungen für kollektive (Selbst-)Rechtfertigung und macht Alternativen glaubwürdiger.“¹⁹

Die Autobiographie bietet zwei für dieses Projekt wesentliche Perspektiven. Zum einen ist es die Ich-Perspektive, in der die Autoreflexion einer Lebensgeschichte erfolgt, an der eine individuelle Identitätsentwicklung und ein Identitätswandel nach zu verfolgen ist, und auf der anderen Seite ist die Verankerung der Autobiographie in der Realität von großer Wichtigkeit. Denn auf diese Art und

¹⁴ Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1992.

¹⁵ Jürgen Straub: *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*, in: Aleida Assmann und Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, Frankfurt am M. 1999, S. 96-104.

¹⁶ Karl Mannheim: *Das Problem der Generationen*, in: ders., *Wissenssoziologie*. Berlin 1984, S. 509-565.

¹⁷ Hubert Orłowski: *Generationsselbstverständnis und Autobiographie*, in: Izabela Sellmer (Hg.): *Die Biographische Illusion im 20. Jahrhundert. (Auto-) Biographien unter Legitimierungszwang*. Posener Beiträge zur Germanistik. Herausgegeben von Czesław Karolak. Frankfurt/M. 2003, S. 143-156.

¹⁸ Ebd., S. 149.

¹⁹ Ebd., S. 153.

Weise kann man es verfolgen, wie ein historischer Prozess und seine Auswirkungen „in Literatur umgesetzt“ werden. Mit Hilfe der literaturwissenschaftlichen Analyse autobiographisch geprägter Erzählprosa kann die Frage beantwortet werden, ob in der deutschen Literatur nach der ‚Wende‘ ein Identitäts- und Mentalitätswandel zu erkennen ist.

„Autobiographien sind als tiefenscharfe Epochenbetrachtung, Generationenablösung und Medium zur Identitätsüberprüfung und -findung gerade für die Spiegelung von Mentalitätswandel die geeignetste Gattung“²⁰, meint der Literaturwissenschaftler Volker Wehdeking, Herausgeber einer der wenigen literaturwissenschaftlichen Studien zum Thema des Mentalitätswandels in der deutschen Literatur zur Einheit.

Es lassen sich heute zwei Rezeptionshaltungen in Bezug auf Autobiographien unterscheiden: Zum einen werden biographische und autobiographische Texte gelesen, weil sie einen historischen und menschlich-lebensweltlichen Einblick in und Aufschluss über real gelebtes Leben ermöglichen, und zum anderen sind es ästhetische Beweggründe, die hinter der Lektüre von Lebensdarstellungen stehen, und die Frage, wie ein Autor oder eine Autorin die Aufgabe, historisch zurückliegendes Leben darzustellen, künstlerisch und literarisch bewältigt.²¹

Diese zweifache Möglichkeit der Lesbarkeit autobiographisch inspirierter Literatur, als historisches Zeugnis und als literarisches Kunstwerk, also das Grenzängertum zwischen Geschichte und Literatur, verhilft dieser Literatur zu einer außerordentlichen Position innerhalb des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaften.

Von Interesse bei der Behandlung des Identitäts- und Mentalitätswandels in der zeitgenössischen autobiographischen Literatur ist somit der Zusammenhang von öffentlicher Konstruktion von Vergangenheit und kollektiver Identitätsbildung.

Aufschlussreich wäre es auch, einige autobiographisch inspirierte Romane im Rahmen der Voraussetzungen der jüngsten Autobiographiediskussion zu analysieren.

Der jüngste Autobiographiediskurs setzt voraus, dass das Moment der Fiktion dem Begehren nach Selbstaussdruck keinesfalls entgegensteht, dass sich im Gegenteil jeder Ich- und Weltbezug als ein fiktionaler vollzieht, die Fiktion mithin erst autobiographische Realität produziere.²² In diesem Zusammenhang ist der Terminus ‚Autofiktion‘ vorgeschlagen worden.

²⁰ Volker Wehdeking (Hg.): *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990-2000)*. Philologische Studien und Quellen, Heft 165. Berlin 2000, S.10.

²¹ Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*. Stuttgart 2000. S. 1. Vgl.: Almut Finck: *Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie*. Berlin 1999. S. 311-323.

²² Vgl.: Almut Finck: *Autobiographisches Schreiben nach dem Ende der Autobiographie*. Berlin 1999. S. 311-323.

Es erscheint jedoch zweckmäßig, als Ausgangspunkt der literaturwissenschaftlichen Untersuchung autobiographischer Texte die Definition und die Theorieansätze von Philippe Lejeune anzunehmen, der in seinem Werk *Der autobiographische Pakt* die Autobiographie als literarische Gattung folgendermaßen definiert:

„Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“²³

Durch eine Gegenüberstellung von Prinzipien der Lejeune'schen Autobiographiedefinition mit denen der zeitgenössischen Autobiographiediskussion soll im Rahmen des Forschungsvorhabens die neue Position der Autobiographie in der Literaturwissenschaft bestimmt werden.

Der Schwerpunkt der Untersuchungen wird auf der literaturwissenschaftlichen Analyse deutscher Erzählprosa mit autobiographischen Zügen liegen.

Am Beispiel der in den Werken beschriebenen Alltagserfahrungen von Romanfiguren lassen sich die durch die ‚Wende‘ ausgelösten Veränderungen ablesen. Sehr oft sind die autobiographischen Romane in literarischer Hinsicht unbedeutend. Sie enthalten jedoch wertvolle Informationen, die als Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland während und nach der ‚Wende‘ genutzt werden können.

Die Gattung des Autobiographieromans oder der Erzählprosa mit autobiographischen Zügen wurde im vollen Bewusstsein aller möglichen Schwierigkeiten zum Gegenstand dieser Untersuchung gewählt. Eine Bilanz von Vor- und Nachteilen illustriert zumindest teilweise eine Analyse von Günter de Bruyns Essay *Das erzählte Ich* (1995)²⁴. Darin greift der Autor unter anderem die seines Erachtens wesentlichen Schwierigkeiten und Probleme beim Verfassen einer Autobiographie auf. De Bruyn begreift die Gattung als eine „Kunstform“²⁵, bei der man immer eine Auswahl treffen muss:

„Aus den Lebensstatsachen absichtsvoll eine Auswahl zu treffen, weil man Teile nicht wahrhaben will, für unwichtig hält oder dem Zweck nicht gemäß erachtet, kann also auch Verschweigen oder Irreführen bedeuten(...). Damit aber zieht man den Wahrheitsgehalt jeder Autobiographie in Zweifel. Denn da das Wissen über das eigene Leben so groß ist, dass Tausende von Seiten damit gefüllt werden könnten, kommt kein autobiographischer Schreiber ohne das Auswählen aus.“²⁶

²³ Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt*. Aus dem Französischen von Wolfram Bayer und Dieter Hornig. Frankfurt am Main, 1994.

²⁴ Günter De Bruyn: *Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie*. Frankfurt am Main 1995. Grundlage des Essays sind Vorlesungen, die de Bruyn im Dezember 1993 auf Einladung des Kunstvereins Wien an der Universität Wien hielt. Der Text entstand also zwischen den beiden Teilen seiner Autobiographie *Zwischenbilanz* (1992) und *Vierzig Jahre* (1996).

²⁵ Ebd., S. 60.

²⁶ Ebd., S. 12.

Für Günter de Bruyn existieren vor allem zwei ‚Motivationsstränge‘:

„Der erste und dickste der Stränge ist der der Selbstauseinandersetzung, der Selbsterforschung und Selbsterklärung.(...) mir auf die Frage zu antworten, wer eigentlich ich sei.“²⁷

Der zweite Motivationsstrang ist

„weniger selbstisch. Er betrifft die Geschichte, und zwar nicht nur die eigene; es ist ein Chronist im Schreiber, der sich hier regt. Hier gilt es, das Ich in die historischen Geschehnisse einzuordnen, es aus ihnen erklären, durch sie vielleicht auch bewerten zu können. Das Ich und die Zeitläufe müssen aufeinander bezogen werden, in der Hoffnung, dass beide dadurch Konturen gewinnen und dass aus dem Einzelfall so etwas wie eine Gesichtsschreibung von unten entsteht.“²⁸

Die drei erwähnten Elemente der Autobiographie: die Selbstauseinandersetzung, das Aufeinanderbeziehen von Ich-Perspektive und der Perspektive der Zeitläufe mit dem Ergebnis einer Geschichtsschreibung von unten könnte man aus der Sicht der geplanten Untersuchung als Vorteile bezeichnen, die sich für die Feststellung und Bewertung der zu erforschenden Ereignisse als hilfreich erweisen können.

Als Nachteil im Sinne des Forschungsvorhabens erscheint die Tatsache, dass die Autobiographie „nur teilweise“ zur „Literatur im engeren Sinne“ gehört, wie de Bruyn in seinem Essay betont:

„Ihre innerliterarischen Grenzen sind fließend, sei es, weil der autobiographische Roman es mit dem Romanhaften nicht so genau nimmt, oder weil die Autobiographie auch Fiktives nicht scheut.“²⁹

Ein Nachteil wäre möglicherweise auch in dem Umstand zu sehen, dass es in autobiographischen Romanen so etwas wie eine ‚objektive Wahrheit‘ nach de Bruyns Auffassung nicht geben kann, denn

„das Schwierige an der Wahrheit ist, dass es viele gibt, weil jeder seine hat. Jede Selbstdarstellung ist zeitbezogen und voreingenommen.“³⁰

Die Vor- und Nachteile autobiographischer Texte haben insbesondere Relevanz für die Auswertung der Quellen.

Die Analyse des Identitäts- und Mentalitätswandel in der deutschen ‚Wendeliteratur‘ erfolgt beispielhaft an sechs Werken deutscher Erzählprosa mit autobiogra-

²⁷ Ebd., S. 18.

²⁸ Ebd., S. 19 f.

²⁹ Ebd., S. 21.

³⁰ Ebd., S. 33.

phischen Zügen. Die sechs Werke werden in drei Zweiergruppen unterteilt. Jede Gruppe besteht aus je einem Werk eines Autors mit Sozialisation in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland und einem Werk von einem Schriftsteller mit Sozialisation in der ehemaligen DDR. Gefragt wird, ob diese Werke im Hinblick auf die Frage nach Identität und Mentalität Unterschiede aufweisen und inwieweit diese sich von verschiedenen soziokulturellen Bedingungen der ehemals zwei deutschen Staaten herleiten. Zur Bildung der Werkpaare hat das Prinzip des nationalen „Habitus“ den Anstoß gegeben. Untersucht werden Phänomene wie Nationalgefühl, Nationalbewusstsein, Heimatgefühl im Verhältnis zu den analysierten Verhaltens- und Denkweisen der in der autobiographischen Erzählprosa dargestellten literarischen Figuren. Untersucht werden Unwägbarkeiten des großen Wandels, d.h. Werte und soziale Bindungen in Zeiten der Transformation.

Unterschiede in den Verhaltens- und Denkweisen der Protagonisten sind auf deren unterschiedliche Sozialisation zurückzuführen. Sozialisation wird verstanden als

„die Aneignung von Werten, Normen und Handlungsmustern, durch die der weitgehend ohne natürliche Instinkte geborene Mensch seine Handlungsfähigkeit und persönliche Identität erwirbt.“³¹

Die primäre Sozialisation, bei der Urvertrauen, Sprache, Werte, Normen und Verhaltensschemata erlernt werden, findet in der Familie statt. Die sekundäre Sozialisation wird durch vielerlei Institutionen vermittelt. Im Kontext der beschriebenen Analyse ist der Einfluss von Institutionen von größerer Bedeutung, was mit Hilfe der Trajektorie³² untersucht wird.

Die drei Werk-Paare werden nach dem Generationskriterium zusammengestellt, beginnend mit der Generation der kurz vor oder kurz nach dem zweiten Weltkrieg Geborenen. Hier werden Christoph Heins *Von allem Anfang an* und Jürgen Beckers *Aus der Geschichte der Trennungen* analysiert und miteinander verglichen. Die Reflexion erfolgt hier aus der Perspektive reifer Menschen, die ihre wichtigsten Lebensphasen unter verschiedenen politischen und kulturellen Bedingungen erlebt haben.

Die zweite Generation sind die Autoren, die in den fünfziger Jahren geboren wurden, die also zur Wendezeit ungefähr vierzig Jahre alt waren und ihr Leben im mittleren Lebensalter auf die neuen Verhältnisse abstimmen mussten. Ingo Schulzes *Simple Storys* und Luise Endlichs *Neuland. Ganz einfache Geschichten* werden vergleichend untersucht.

³¹ Zur Definition der Sozialisation siehe: Peter-Ernst Schnabel: *Sozialisation*, in: Siegfried Lamnek, Helga Recker, Gerd Reinhold (Hg.): *Soziologie-Lexikon*. München/Wien/Oldenburg 2000, S. 604.

³² Die Theorie der Trajektorie wurde von den Soziologen der Universität Łódź entwickelt und beschäftigt sich mit dem Einfluss von verschiedenen Institutionen auf die Sozialisation von Menschen.

Das dritte Paar bilden die Werke: *Mein erstes T-Shirt* von Jacob Hein und *Generation Golf. Eine Inspektion* von Florian Illies. Sie wurden von Autoren geschrieben, die der jüngsten Generation angehören, die also nur die Kindheit und die frühe Jugend in der BRD bzw. der DDR erlebt haben. Für sie erfolgte der Einstieg in das Erwachsenenleben mit dem Beginn des vereinten Deutschlands.

Wie stellt sich der Identitäts- und Mentalitätswandel in der Literatur der ersten Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands dar? Finden die literaturwissenschaftlichen Überlegungen **angesichts der mühsamen Reintegration im neuen kulturellen Feld in den zu untersuchenden literarischen Diskursen einen „Widerhall“**, der geeignet wäre, auf die Art und den Umfang sozialer Wandlungsprozesse in der neuen Gesellschaft des vereinten Deutschlands zu schließen?

Diese Fragen bilden die Eckpunkte für die Durchführung des Forschungsvorhabens.